

URBANITÄT

FORMEN DER INSZENIERUNG
IN TEXTEN, KARTEN, BILDERN

herausgegeben von

Martina Stercken und Ute Schneider



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Die ‚Scena Comica‘ des italienischen Architekturtheoretikers Sebastiano Serlio
(1475–1554) präsentiert eine ökonomisch bestimmte, geschäftige Vorstellung des Urbanen
an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit.
Sebastiano Serlio, ‚Scena Comica‘, in: Zweites Buch über die Architektur,
Venedig 1569 (1. Aufl. Paris 1545), S. 68.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Redaktion: Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster
<http://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte>

Layout und Satz: Peter Kramer Buch & Satz, Münster
Druck und Bindung: Strauss, Mörlenbach

Gesetzt aus der Linotype Stempel Garamond ropt.
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-22272-7

INHALT

Vorwort	7
Adressen der Autoren	8
Verzeichnis der Abkürzungen und Siglen	10
<i>Martina Stercken und Ute Schneider</i> Urbanität. Formen der Inszenierung	11
<i>Gerhard Fouquet</i> Urbanität. Stadtbilder vom Spätmittelalter bis in die Frühe Neuzeit	21
<i>Frank Rexroth</i> ,Wissenschaft‘ und ‚Unmoral‘ in den mittelalterlichen Vorstellungen von der Bildungsmetropole Paris	43
<i>Gabriel Zeilinger</i> Behauptete Städte. Urbanisierung und Urbanität in Texten adliger Herr- schaftspraxis aus dem Oberelsass um 1300	67
<i>Pia Eckhart und Birgit Studt</i> Das Konzil im Gedächtnis der Stadt. Die Verhandlung von Wissen über die Vergangenheit in der städtischen Geschichtsschreibung am Oberrhein im 15. und 16. Jahrhundert	83
<i>Tanja Michalsky</i> Die Stadt im Buch. Die Konstruktion städtischer Ordnung am Beispiel früh- neuzeitlicher Beschreibungen Neapels	105
<i>Ferdinand Opll</i> Der Festungsbau als Initiator des Stadtplanes. Zur Entwicklung der Wiener Stadtpläne im 16. Jahrhundert	133

<i>Jörg Schweinitz</i> Maschinen, Rhythmen und Texturen. BERLIN – DIE SINFONIE DER GROSS- STADT von Walter Ruttmann. Die filmische Imagination einer Metropole . .	157
<i>Julika Griem</i> Text – Spektakel – Praxis. Begriffliche Konjunkturen kulturwissenschaftlicher Stadtforschung	171
<i>Jens Martin Gurr</i> Zur literarischen Modellierung von Urbanität und urbaner Komplexität. Li- teraturwissenschaft im Kontext disziplinenübergreifender Stadtforschung .	193
<i>Enrico Chapel</i> Visions d'urbanité et paysages sensoriels. Le concours European en France .	209
Farbtafeln	223
Index der Orts- und Personennamen	249

ZUR LITERARISCHEN MODELLIERUNG
VON URBANITÄT UND URBANER KOMPLEXITÄT

Literaturwissenschaft im Kontext disziplinenübergreifender Stadtforschung

von Jens Martin Gurr

I. Einleitung

Trotz zahlreicher programmatischer Erklärungen zur Notwendigkeit multi-, inter- oder auch transdisziplinärer Forschung zu Fragen urbaner Komplexität und zur Stadt insgesamt, spielen kulturelle Phänomene in der gegenwärtig an Bedeutung gewinnenden, stark quantitativ arbeitenden *complexity theory of cities* kaum eine Rolle. Genauer: Während etwa das Verhalten von Akteuren und Akteursgruppen, wie es in den Sozialwissenschaften untersucht wird, in aggregierter Form zentraler Bestandteil zahlreicher quantitativer Modelle ist, entziehen sich qualitative Eigenschaften wie die schwer fassbare Zuschreibung der ‚Urbanität‘, aber auch Muster der symbolischen Repräsentation sowie der Wahrnehmung und Interpretation urbaner Umwelten als kaum weniger bedeutsame Aspekte des Phänomens ‚Stadt‘ weitgehend der quantitativen Betrachtung und finden in den üblichen Modellen und in Analysen urbaner Komplexität kaum Berücksichtigung. Einige prominente Beispiele mögen genügen: Das Vorwort zur von Sergio Albeverio et al. herausgegebenen Sammlung „The Dynamics of Complex Urban Systems“, einem der ambitioniertesten Beiträge zu diesen Fragen, fordert eine fruchtbare Zusammenarbeit über sämtliche Disziplinengrenzen hinweg – der Band enthält jedoch trotz dieses Anspruchs und seines erheblichen Umfangs keinen auch nur im Entferntesten kulturwissenschaftlichen Beitrag.¹ Selbst in der beeindruckend erschöpfenden vielbändigen „Springer Encyclopedia of Complexity and Systems Science“ aus dem Jahr 2009 ist etwa in Michael Battys Beitrag zum Stand der Forschung, „Cities as Complex Systems: Scaling, Interaction, Networks, Dynamics and Urban Morphologies“ mit keinem Wort von Kultur die Rede; auch spielen Begriffe und Konzepte wie etwa ‚Urbanität‘ oder ‚Individuali-

¹ The Dynamics of Complex Urban Systems: An Interdisciplinary Approach, hg. v. Sergio ALBEVERIO/Denise ANDREY/Paolo GIORDANO/Alberto VANCHERI, Heidelberg 2008.

tät' keinerlei Rolle.² Auch in den Beschreibungen zu den wohl führenden Buchreihen auf diesem Gebiet, „Springer Complexity“ bzw. „Understanding Complex Systems“ (UCS), heißt es zwar, die Reihen umfassten alle etablierten Disziplinen, von geistes- oder kulturwissenschaftlichen Ansätzen ist dann jedoch keine Rede mehr.³ Die mentale, nicht-institutionelle Seite der Kultur in Form symbolisch vermittelter Muster der Wahrnehmung und Deutung menschlicher Umwelten spielt, so scheint es, in der Forschung zu urbaner Komplexität praktisch keine Rolle. Gerade die quantitativ kaum greifbare Größe der ‚Urbanität‘ ist so jedoch schwerlich fassbar.

Der vorliegende Aufsatz macht den Versuch, einen möglichen literaturwissenschaftlichen Beitrag im Kontext einer disziplinenübergreifenden urbanen Komplexitätsforschung zu skizzieren. Zentral ist hier der Vorschlag, literarische Texte als eine zu quantitativen Modellen komplementäre Form der Modellierung zu verstehen. Nach einigen Überlegungen zu verschiedenen Aspekten urbaner Komplexität und ihrer ‚Modellierung‘ in verschiedenen Disziplinen und zu den Grenzen quantitativer Modelle, beleuchtet der Beitrag die Leistungen literarischer Texte in der Repräsentation individueller Wahrnehmungen und Deutungen urbaner Umwelten und ihrer jeweils spezifischen ‚Eigenlogik‘⁴, bevor abschließend Parallelen und Anschlüsse zwischen quantitativen und literarischen ‚Modellen‘ herausgearbeitet werden.

Der Beitrag versucht so zu zeigen, wie literaturwissenschaftliche Forschung zu urbaner Komplexität aussehen könnte und welchen Beitrag sie ggf. zu transdisziplinärer Arbeit an Fragen der urbanen Komplexität leisten könnte. Meine zentrale These dabei ist, dass die literaturwissenschaftliche Komplexitätsforschung gerade die Aspekte urbaner Komplexität in den Vordergrund rückt, die sich insbesondere der quantifizierenden Modellierung urbaner Komplexität – wie sie etwa für wirtschafts-, ingenieur- und auch manche gesellschaftswissenschaftliche Ansätze wesentlich ist – weitgehend entziehen, für ein differenziertes Verständnis komplexer urbaner Systeme aber essentiell sind. Als eine diesen stärker quantitativen, auf Abstraktion, Aggregation und Verallgemeinerung abzielenden Ansätzen komplementäre Betrachtungsweise richtet ein literatur- und kulturwissenschaftlicher Ansatz das Augenmerk gerade auf die individuellen, spezifischen und damit nicht quantifizierbaren Aspekte urbaner Komplexität, die vielfach erst die Identität und Unverwechselbarkeit bzw. das spezifisch ‚Urbane‘ eines Ortes ausmachen.

² Michael BAITTY, *Cities as Complex Systems. Scaling, Interaction, Networks, Dynamics and Urban Morphologies*, in: *Encyclopedia of Complexity and Systems Science*, hg. v. Robert A. MEYERS, Berlin 2009, S. 1041–1071.

³ Juval PORTUGALI, *Complexity, Cognition and the City*, Berlin/Heidelberg 2011; *Complexity Theories of Cities Have Come of Age. An Overview with Implications to Urban Planning and Design*, hg. v. Juval PORTUGALI/Han MEYER/Egbert STOLK/Ekim TAN, Berlin/Heidelberg 2012.

⁴ Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, hg. v. Helmuth BERKING/Martina LÖW, Frankfurt a. M./New York 2008.

II. Urbanität, Komplexität und die Grenzen ihrer quantitativen Modellierung

‚Komplexität‘ ist vielfach als vielleicht charakteristischste Eigenschaft urbanen Lebens genannt worden; einige wenige Beispiele mögen hier genügen: In seinem wegweisenden Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ von 1903, einem der bahnbrechenden Texte der frühen *Urban Studies*, beschreibt Georg Simmel die „Steigerung des Nervenlebens, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht“ und „die rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder, de[n] schrof[n] Abstand innerhalb dessen, was man mit einem Blick umfaßt, die Unerwartetheit sich aufdrängender Impressionen“ als „die psychologische Grundlage“ großstädtischen Lebens.⁵ Auch Kevin Lynchs einflussreiche Untersuchung mentaler Bilder von Städten in seiner 1960 erschienenen Studie „The Image of the City“ stellt die Gleichzeitigkeit einer Vielzahl von Sinneseindrücken und die daraus resultierende Komplexität als zentrale Eigenschaft urbaner Umwelten heraus:

„At every instant, there is more than the eye can see, more than the ear can hear, a setting or a view waiting to be explored. Nothing is experienced by itself, but always in relation to its surroundings, the sequences of events leading up to it, the memory of past experiences. ... Nearly every sense is in operation and the image [we form of the city] is the composite of them all.“⁶

Die Bedeutung von Vielfalt und Komplexität für eine lebendige Großstadt betont Jane Jacobs, wenn sie in ihrer zum Klassiker gewordenen Arbeit „The Death and Life of Great American Cities“ von 1961 das „urbane Ballett“ geschäftiger Straßen voller Leben feiert; von den vier Kriterien, die Jacobs für blühendes urbanes Leben nennt – (1) Viertel mit Mischnutzung, (2) nach Gebäudetyp, -alter, -größe und -zustand durchmischte Viertel, (3) hohe Bevölkerungsdichte sowie (4) eher kleine, überschaubare Häuserblöcke –, bezeichnen mindestens drei verschiedene Facetten von ‚Komplexität‘.⁷ Frank Eckardt macht in seiner wegweisenden Studie „Die komplexe Stadt: Orientierungen im urbanen Labyrinth“ von 2009, einem der ambitioniertesten neueren Versuche, die disziplinär zersplitterten Urban Studies durch ein gemeinsames Forschungsparadigma zusammenzuführen, gar den Vorschlag, das Phänomen der Komplexität als die zentrale Eigenschaft der Stadt aufzufassen und die Stadtforschung transdisziplinär als urbane Komplexitätsforschung zu organisieren.⁸ Die Studie bleibt jedoch nach einem Einstieg über die literarische Inszenierung von Komplexität (hier am Beispiel von Döblins „Berlin Alexanderplatz“⁹) eine im Wesentli-

⁵ Georg SIMMEL, *Die Großstädte und das Geistesleben*, Frankfurt a. M. 2006, S. 9f., Hervorhebung im Original.

⁶ Kevin LYNCH, *The Image of the City*, Cambridge, MA 1960, S. 1–2.

⁷ Jane JACOBS, *The Death and Life of Great American Cities*, New York 1961, S. 54.

⁸ Frank ECKARDT, *Die komplexe Stadt: Orientierungen im urbanen Labyrinth*, Wiesbaden 2009.

⁹ Alfred, DÖBLIN, *Berlin Alexanderplatz: Die Geschichte von Franz Biberkopf*, hg. v. Werner STAUFFACHER, München 1965.

chen soziologische Studie, die etwa für natur-, ingenieurs- und planungswissenschaftliche Ansätze kaum Anschlüsse formuliert. Schließlich spricht auch Juval Portugali, einer der führenden Vertreter der „complexity theory of cities“, in seiner wegweisenden Monographie „Complexity, Cognition and the City“ in bemerkenswert ähnlicher Weise von der

„really complex situation that concerns individuals under a bombardment of information, that is, under a multiplicity of messages from a multiplicity of sources and of all kinds. This is typical of the dynamics of cities: every agent operating in the city is continually subject to a multiplicity of messages in the form of views, noises, smells etc. In order to behave and survive, the agent ... must make sense of all those signals and messages.“¹⁰

Viele der in der Forschung häufig genannten Eigenschaften urbaner Komplexität sind auch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zentral. So sieht Portugali etwa in hilfreicher Weise die Komplexität der Stadt definiert durch die „sehr große Zahl interagierender Teile, verbunden durch ein Netz von Wirkungs- und Rückkopplungsschleifen in einem System, das seiner Umwelt gegenüber offen und damit Teil von ihr ist“.¹¹ Weitere vielfach genannte Eigenschaften von Komplexität sind etwa Selbstorganisation, Emergenz, Nichtlinearität, Phasenübergänge, Dichte, Mobilität (als Ursache von Wandel wie als Anlass für vermehrte Interaktion und [ethnische] Mischung), ethnische und kulturelle Vielfalt, Heterogenität und Hybridität, Raumnutzungskonflikte, Überlagerungen von Technologie und virtuellen Räumen mit physisch erlebtem Raum, Überschneidungen und wechselseitige Beeinflussung verschiedener räumlicher Größenordnungen vom Lokalen zum Globalen, raschem Wandel unterliegende Abhängigkeiten und Wechselwirkungen in der Interaktion verschiedenster Akteure und Kräfte, die aus dem urbanen Raum ein klassisches Feld translokaler Netzwerke und komplexer Ursache-Wirkungsgefüge machen. Hinzu kommt, wie schon in Portugalis Definition deutlich wurde, dass die Stadt als offenes oder ‚dissipatives‘ System (im technischen Sinne) nicht von ihrer Umwelt isoliert werden kann, sondern mit ihr Stoffströme, Energie, Informationen, Menschen etc. austauscht.

Wie aber finden Urbanität und urbane Komplexität Berücksichtigung in den gegenwärtig dominanten Formen quantitativer Modellierung urbaner Systeme? In einem gemeinsamen Aufsatz befassen sich Portugali und Hermann Haken mit dem Informationsgehalt der gebauten physischen Struktur der Stadt.¹² In einem programmatisch mit „How Many Bits to the Face of the City?“ betitelten Abschnitt heißt es

¹⁰ PORTUGALI, Complexity (wie Anm. 3), S. 232f.

¹¹ Juval PORTUGALI, Complexity Theory as a Link between Space and Place, in: Environment and Planning A 38 (2006), S. 657; vgl. auch PORTUGALI, Complexity (wie Anm. 3), S. 232.

¹² Hermann HAKEN/Juval PORTUGALI, The Face of the City is its Information, in: Journal of Environmental Psychology 23 (2003), S. 385–408; vgl. auch PORTUGALI, Complexity (wie Anm. 3), S. 167–210, Kap. 8: Shannonian Information and the City (S. 167–187) und Kap. 9: Semantic Information and the City (S. 187–210). Diese mit Hermann Haken verfassten Kapitel gehen in weiten Teilen auf den gemeinsamen Aufsatz zurück.

hier: „From the point of view of information theory, the face of the city is a *message*. As a message it conveys and transmits different quantities of Shannonian information“.¹³ Im Sinne informationstheoretischer Komplexität enthält die Stadt – selbst wenn wir nur ihre physische Form betrachten und von der Interaktion von Millionen von Menschen mit ihren je eigenen Wahrnehmungen, Einschätzungen und Reaktionen zunächst einmal ganz absehen – offensichtlich praktisch unendlich viel Information.

Was nun die ‚Messung‘ oder ‚Quantifizierung‘ urbaner Komplexität betrifft, so ist offensichtlich, dass die üblichen mathematischen und technischen Maßstäbe kaum hilfreich sind. Weder algorithmische oder Kolmogorov-Komplexität (also die Länge des kürzesten Algorithmus, der eine gegebene Informationssequenz reproduziert)¹⁴, noch Bennetts Konzept der „logischen Tiefe“ (im Wesentlichen eine Maßeinheit der zur Berechnung und Darstellung einer gegebenen Informationsfolge nötigen Zeit), noch „effektive Komplexität“ im Sinne Gell-Manns,¹⁵ noch das informationstheoretische Maß der Entropie, noch die Frage der Berechenbarkeit im Sinne von P- oder NP-Problemen führen hier weiter: Bei der Beschreibung der für urbane Systeme charakteristischen Form von Komplexität – vielfältige wechselseitige Abhängigkeiten und Wechselwirkungen einer großen Zahl heterogener Elemente, überlappende räumliche Größenordnungen, verschiedenste Formen der Selbstorganisation und Emergenz – ergibt sich weitgehend unabhängig von der verwendeten Maßeinheit ein gewaltiges Maß an Komplexität. Diese Komplexität ist jedoch nicht jenseits der Verstehbarkeit oder Berechenbarkeit: „The significant achievement of complexity theories is to show that even [under such complex conditions] a scientific approach is possible“.¹⁶ Die Lösung, so Portugali, liegt in der Informationsverdichtung und Datenkompression.

Nun ist strategische oder heuristische Reduktion von Komplexität natürlich Bestandteil nahezu jedes Modellierungsversuchs – die Herausforderung liegt dabei in aller Regel darin zu entscheiden, welche Größen bei der Modellierung außer Betracht bleiben können bzw. in aggregierter Form Eingang in das Modell finden können, ohne das Gesamtbild zu verfälschen. Dies wiederum wird in der Regel davon abhängen, welches Erkenntnisinteresse mit dem Modell verfolgt wird, ob also das Modell etwa eine vollständige Erfassung aller Systemzusammenhänge leisten soll oder ob nur die zur Unterstützung von Gestaltungsentscheidungen wesentlichen Parameter erfasst werden sollen. In beiden Fällen gilt es, den heuristischen Charakter des Modells nicht aus den Augen zu verlieren. Cohen und Stewart bemerken in diesem Zusammenhang treffend:

¹³ HAKEN/PORTUGALI, Face (wie Anm. 12), S. 403; PORTUGALI, Complexity (wie Anm. 3), S. 179–186.

¹⁴ Ming LI/Paul M. B. VITÁNYI, An Introduction to Kolmogorov Complexity and its Applications, New York/Berlin 1993.

¹⁵ Murray GELL-MANN, What is complexity?, in: Complexity 1/1 (1995), S. 16–19; Murray GELL-MANN, The Quark and the Jaguar: Adventures in the Simple and the Complex, London 1995.

¹⁶ PORTUGALI, Complexity (wie Anm. 3), S. 231–233.

„Mathematical descriptions of nature are not fundamental truths about the world, but models. There are good models and bad models and indifferent models, and what model you use depends on the purposes for which you use it and the range of phenomena which you want to understand. ... Reductionist rhetoric ... claims a degree of correspondence between deep underlying rules and reality that is never justified by any actual calculation or experiment.“¹⁷

Auch Lefebvre betont die Ambivalenz dieser Komplexitätsreduktion als einem notwendigen heuristischen Schritt im Umgang mit Komplexität, betont jedoch auch die damit verbundenen Gefahren des Reduktionismus:

„Reduction is a scientific procedure designed to deal with complexity and chaos of brute observations. This kind of simplification is necessary at first, but it must be quickly followed by the gradual restoration of what has thus been temporarily set aside for the sake of analysis. Otherwise a methodological necessity may become a servitude, and the legitimate operation of reduction may be transformed into the abuse of reductionism.“¹⁸

In seinem hervorragenden Überblick zu „Complexity Theory and the Social Sciences“ bemerkt schließlich auch David Byrne in vergleichbarer Weise, die *complexity science* sei in ihren Zielen und Methoden „eindeutig quantitativ“¹⁹ orientiert und weist auf drei grundsätzliche *caveats* und Grenzen solcher quantitativen Analyse und Modellierung hin:

1. the limits to formalisation of any mathematical system established by Gödel
2. the limits to capacity of measurement central to deterministic chaos; and
3. the working limits for expression of mathematical formalism derived from the non-linearity of the real systems with which chaos/complexity is concerned.“²⁰

Spezifischer und mit Blick auf die praktischen Grenzen der Modellierung urbaner Systeme kommentiert Portugali in einem erhellenden Überblicksbeitrag zum Forschungsstand zur „Complexity Theories of Cities: Achievements, Criticism and Potentials“ ein zentrales Problem in vielen Anwendungen der Komplexitätstheorie in der urbanen Modellierung:

¹⁷ Jack COHEN/Ian STEWART, *The Collapse of Chaos. Discovering Simplicity in a Complex World*, Harmondsworth 1995, S. 410.

¹⁸ Henri LEFEBVRE, *The Production of Space*. Trans. Donald Nicholson-Smith, Oxford 1991, S. 105f.

¹⁹ David BYRNE, *Complexity Theory and the Social Sciences. An Introduction*, London 1998, S. 5.

²⁰ Ebd., S. 5, für eine sehr erhellende Diskussion dieser inhärenten Grenzen quantitativer Modellierung: S. 54–71.

„There is nothing wrong ... in sophisticated simulation models crunching huge quantities of data by means of fast computers. What's wrong is ... that simulation models originally designed as media by which to study phenomena of complexity and self-organization become the message itself.“²¹

Im Ergebnis, so Portugali, neigten „Vertreter urbaner Simulationsmodelle dazu, die nicht-quantifizierbaren urbanen Phänomene zu übersehen“ (Übersetzung des Autors).²²

In seiner Einleitung zum selben Band sucht Portugali dieses Versäumnis mit Hinweis auf das Forschungsinteresse der meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich der CTC (complexity theories of cities) zu erklären:

„Some are physicists for whom cities is [sic] just another source for quantitative data with which to test their models, while others are urbanists who see CTC as the new and more sophisticated generation of the 'old' quantitative approach to cities. By so doing they overlook the qualitative message of CTC.“²³

Die folgende rhetorische Frage in Portugalis Einleitung zum selben Band lässt jedoch auch die Grenzen dieser Betrachtungsweise erkennen: „But what about the uniqueness of cities – of the properties that differentiate them from material and organic entities, how do these [relate] to their complexity and dynamics?“²⁴ Was Portugali zufolge also fehlt, ist lediglich die Analyse dessen, was Städte als solche von anderen komplexen Systemen unterscheidet; die weitergehende Frage, was eine bestimmte

²¹ Juval PORTUGALI, *Complexity Theories of Cities. Achievements, Criticism and Potentials*, in: *Complexity Theories of Cities* (wie Anm. 3), S. 52.

²² Portugali argumentiert ferner, dass sich „qualitative urbane Phänomene nicht für die quantitative statistische Analyse anbieten und daher für den Mainstream der urbanen Komplexitätsforschung kaum von Interesse sind“, vgl. PORTUGALI, *Complexity Theories* (wie Anm. 21), S. 54. In einer anderen neueren Arbeit begründet er die Unterschiede etwas schematisch mit den jeweils unterschiedlichen Methoden der Natur- bzw. Sozialwissenschaften: „The methodological tools of the 'hard' sciences are reductionism, mathematical formalism, statistical analysis and explanation, while those of the 'soft' humanities and social theory are the exact opposite: anti-reductionism, understanding in place of explanation, and hermeneutics in place of analysis“, vgl. PORTUGALI, *Complexity* (wie Anm. 3), S. 227. Wie Portugali fordert auch Klaus MAINZER, (*Thinking in Complexity. The Computational Dynamics of Matter, Mind and Mankind*, Berlin 2007, S. 12) eine stärkere Berücksichtigung der Bedeutung qualitativer Eigenschaften eines Systems und postuliert, dass die Komplexitätsforschung hier als Verbindung dienen könne: „Contrary to any reductionistic kind of naturalism and physicalism we recognize the characteristic intentional features of human societies. Thus the complex system approach may be a method of bridging the gap between the natural sciences and the humanities that was criticized in Snow's famous 'two cultures'“. Für eine erhellende wenngleich vielfach schematische Problematisierung der „zwei Kulturen“ im Kontext der urbanen Komplexitätsforschung vgl. PORTUGALI, *Complexity* (wie Anm. 3), S. 9–52; vgl. auch Stephen READ, *Meaning and Material. Phenomenology, Complexity, Science, and Adjacent Possibilities*, in: *Complexity Theories of Cities* (wie Anm. 3), S. 105–127, sowie weitere Beiträge ebd.

²³ Juval PORTUGALI, *Introduction*, in: *Complexity Theories of Cities* (wie Anm. 3), S. 4.

²⁴ Ebd.

Stadt einzigartig macht – wie sie etwa in der Forschung zur „Eigenlogik der Städte“²⁵ zentral ist –, scheint ihm offenbar nicht von Bedeutung zu sein, geschweige denn die Einzigartigkeit von Individuen *in* der Stadt und deren Wahrnehmung ihres Umfelds.

Was aber sind die Folgen dieser Art von Reduktion? Während Rolf Lindner argumentiert hat, „[d]ie Stadt der Soziologen [sei] für gewöhnlich ein unsinnlicher Ort, eine Stadt, die man nicht hört, nicht riecht, nicht schmeckt, genau genommen ein Nicht-Ort“²⁶, scheint mir dies für die Stadt der Modellierer und Komplexitätstheoretiker quantitativer Prägung umso mehr zu gelten.

Ähnlich problematisch sind rein quantifizierende Zugänge bei den spezifischeren Fragen nach der Definition der ‚Metropole‘ und mehr noch nach dem Wesen der ‚Urbanität‘: Natürlich ist es sinnvoll, Städte nach verschiedenen Kriterien zu klassifizieren, und die verschiedenen historischen und aktuellen Versuche, den Metropolencharakter von Städten anhand verschiedener Kriterien zu definieren, sind durchaus erhellend.²⁷ Aber die Begriffe sind eben auch nicht *nur* deskriptiv und mit quantifizierbaren Kriterien fassbar. So oszilliert etwa der Begriff ‚Metropole‘ in merkwürdiger Weise zwischen einem an mehr oder weniger objektiven Kriterien festzumachenden Status etwa als Finanzzentrum, als Verkehrsknotenpunkt, als Wissenschafts- oder Medienstandort einerseits und einem schwer fassbaren ‚Metropolengefühl‘ kultureller Offenheit und Vielfalt andererseits. ‚Metropole‘ und mehr noch ‚Urbanität‘ implizieren mehr oder weniger stark normative Setzungen, ein kulturelles Versprechen, geradezu eine utopische Verheißung.²⁸ Trotz ihrer unbestreitbaren Leistungen beim Verständnis einer Vielzahl anderer Aspekte urbaner Komplexität (etwa demographische Entwicklungen, Infrastrukturplanung, Energie- und Stoffströme) zeigen sich hier, bei der Behandlung nur qualitativ sinnvoll verstehbarer städtischer Phänomene wie etwa der Eigenschaft der Urbanität, aber auch beim Verständnis individueller Deutungs- und Wahrnehmungsmuster, die zentralen Schwächen rein quantitativer Modelle.

²⁵ Eigenlogik (wie Anm. 4).

²⁶ Rolf LINDNER, *Textur, imaginaire, Habitus* – Schlüsselbegriffe der kulturalanalytischen Stadtforschung, in: *Eigenlogik* (wie Anm. 4), S. 92. Marc Augés Konzept der „Nicht-Orte“ wird hier nicht explizit genannt, scheint aber deutlich impliziert zu sein; Marc AUGÉ, *Non-Places. Introduction to an Anthropology of Supermodernity*, London 1995.

²⁷ Als frühe einflussreiche Studie vgl. Peter HALL, *The World Cities*. London 1966; als viel diskutierten neueren Beitrag vgl. Saskia SASSEN, *The Global City*. New York, London, Tokyo, Princeton 2001; als Überblick vgl. Dirk BRONGER, *Metropolen – Megastädte – Global Cities*. Die Metropolisierung der Erde, Darmstadt 2004.

²⁸ Vgl. Jens Martin GURR, *Urbanity, Urban Culture and the European Metropolis*, in: *Britannien und Europa – Studien zur Literatur-, Geistes- und Kulturgeschichte*. Festschrift für Jürgen Klein, hg. v. Michael SZCZEKALLA, Frankfurt a. M. 2010, S. 241–255; Jens Martin GURR, *Urbane Systeme, die Geisteswissenschaften und die Metropole Ruhr*. Interdisziplinäre Metropolenforschung vor der Haustür und in aller Welt, in: *UNIKATE* 38 (2010), S. 8–17.

III. Literarische Texte als komplementäre Form der Modellierung

Diese ‚weicheren‘, kaum zu quantifizierenden Eigenschaften urbaner Komplexität sind jedoch zentral für die Erfahrung urbaner Lebenswelten und für die Zuschreibung von ‚Urbanität‘. In diesem Sinne nennt Mainzer zusätzlich zu den üblichen Facetten von Komplexität wie „Hierarchie und Emergenz, Nicht-Linearität, Asymmetrie, Anzahl der Verbindungen“ auch „Werte und Überzeugungen, Menschen, Interessen, Konzepte und Wahrnehmungen“ (Übersetzung des Autors).²⁹ Genau hier, so meine These, liegt die Stärke eines literaturwissenschaftlichen Ansatzes, der Texte als alternative Form der Modellbildung begreift: Obwohl es natürlich möglich ist, einzelne ‚subjektive‘ Aspekte in quantitative Modelle eingehen zu lassen (etwa durch die Einbeziehung gruppenspezifischer kultureller Präferenzen), sind es genau die individuellen, einzigartigen, historisch und persönlich spezifischen, nicht auf zugrunde liegende Muster reduzierbaren Aspekte, die bei der Abstraktion vom Individuum und bei der Aggregation von Präferenzen, Bedürfnissen, Hoffnungen oder Befürchtungen in eine Gleichung verschwinden. Zudem ist zwar das Konzept der ‚Geschichte‘ eines Systems – in dem Sinne, dass frühere Zustände und Entwicklungen gegenwärtige und zukünftige Zustände beeinflussen – für die urbane Modellierung zentral (etwa, indem bisherige Entwicklungen zu Vorhersagezwecken extrapoliert werden); ein spezifischer Aspekt der Geschichte einer Stadt, der für ein literatur- und kulturwissenschaftliches Verständnis urbaner Systeme von besonderer Bedeutung ist, spielt für quantitative Modelle jedoch kaum eine Rolle: Dies ist das Verständnis der Stadt als Palimpsest, als Form geschichteten verräumlichten Gedächtnisses.³⁰ Gerade individuelle und kollektive Erinnerungen und die Formen, in denen sie sich in der gebauten Umwelt physisch manifestieren und von ihr hervorgerufen werden, sind jedoch zentrales Thema zahlreicher literarischer Texte.³¹

²⁹ MAINZER, *Thinking in Complexity* (wie in Anm. 22), S. 374. Die Begriffe erscheinen in einem Schaubild, also ohne lineare Abfolge; Reihenfolge des Autors.

³⁰ Zu verschiedenen Aspekten der Konzeptualisierung der Stadt als Palimpsest, vgl. Aleida ASSMANN, *Geschichte findet Stadt*, in: *Kommunikation – Gedächtnis – Raum*. Kulturwissenschaften nach dem Spatial Turn, hg. v. Moritz CSAKY/Christoph LEITGEB, Bielefeld 2009, S. 13–27; David HARVEY, *The Condition of Postmodernity. An Inquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford 1989, S. 66; Dieter HASSENPFUG, *Walter Benjamin und die Traumseite der Stadt*, in: *Reflexive Urbanistik*. Reden und Aufsätze zur europäischen Stadt, hg. v. DEMS., Weimar 2006, S. 7–22; Dieter HASSENPFUG, *Once Again. Can Urban Space be Read?*, in: *Reading the City. Developing Urban Hermeneutics/Stadt lesen*. Beiträge zu einer urbanen Hermeneutik, hg. v. DEMS./Nico GIERSIG/Bernhard STRATMANN, Weimar 2011, S. 49–58; Andreas HUYSSSEN, *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Palo Alto 2003; Charles MARTINDALE, *Ruins of Rome. T. S. Eliot and the Presence of the Past*, in: *Arion* 3/2–3 (1996), S. 102–40; William SHARPE/Leonard WALLOCK, *From ‚Great Town‘ to ‚Nonplace Urban Realm‘. Reading the Modern City*, in: *Visions of the Modern City. Essays in History, Art, and Literature*, hg. v. DEMS., Baltimore 1987, S. 1–50; Gerald D. SUTTLES, *The Cumulative Texture of Local Urban Life*, in: *American Journal of Sociology* 90/2 (1984), S. 283–304. Für eine literaturwissenschaftliche Darstellung s. bes. Sarah DILLON, *The Palimpsest. Literature, Criticism, Theory*, New York 2007.

³¹ Für eine detaillierte Diskussion eines spezifischen zentralen Beispieltextes vgl. Jens Martin GURR, *The Modernist Poetics of Urban Memory and the Structural Analogies between ‚City‘ and ‚Text‘. The Waste Land and Benjamin’s Arcades Project*, in: *Recovery and Transgression. Memory in American Poetry*, hg. v. Kornelia FREITAG u. a., Newcastle/Cambridge 2015.

Die vielleicht zentrale Herausforderung für die literarische ‚Modellierung‘ jedoch liegt in der Vielzahl von Sinneseindrücken und der daraus resultierenden Reizüberflutung und dem semiotischen ‚Overkill‘ als Ergebnis einer Vielzahl von Zeichensystemen, allgegenwärtiger Zeichenhaftigkeit und unaufhörlicher Sinnproduktion in urbanen Kontexten, die in den Beschreibungen von Simmel, Lynch, Jacobs und Portugali schon mehr oder weniger explizit als zentrale Merkmale urbaner Komplexität und ‚Urbanität‘ beschrieben werden. Etwas überspitzt ließe sich behaupten, narrative Darstellungen urbaner Komplexität hätten sich im Wesentlichen zu beweisen an der Widerlegung von Lessings zentraler Annahme in *Laokoon* – der klassischen Abhandlung „über die Grenzen der Malerei und Poesie“, wie es im Untertitel heißt –, dass Literatur zur überzeugenden Darstellung von Gleichzeitigkeit ungeeignet und im Grunde nicht in der Lage sei.³² Nun ist die Darstellung gleichzeitiger Eindrücke einerseits eine zentrale Anforderung an narrative Darstellungen urbaner Komplexität, ist doch Gleichzeitigkeit, die Simultanität einer Vielzahl (bedeutungsvoller oder trivialer) Geschehnisse, zentrales Merkmal urbaner Komplexität; andererseits ist es gerade Simultanität, die für das Erzählen eine besondere Herausforderung bedeutet: Andere Aspekte urbaner Komplexität – vielfältige Ursache-Wirkung-Gefüge, Interessenkonflikte um die Nutzung urbaner Räume, soziale und kulturelle Heterogenität oder auch der kleinräumige Einfluss globaler Entwicklungen auf Menschen eines einzelnen Viertels – bereiten grundsätzlich keine wesentlichen erzählerischen Schwierigkeiten und lassen sich etwa durch die Konfrontation verschiedener Charaktere darstellen. Aus erzähltheoretischer Perspektive ist somit die Darstellung von Gleichzeitigkeit bei der Untersuchung literarischer Repräsentationen urbaner Komplexität von besonderem Interesse.

Interessanterweise beginnt selbst Eckardts eingangs erwähnte Studie mit Überlegungen zur literarischen Darstellung gleichzeitig zu verarbeitender Sinneseindrücke, hier am Beispiel eines Zitats aus Döblins *Berlin-Roman*.³³ Gleichzeitigkeit als zentrales Merkmal des Urbanen spielt dann jedoch im Verlauf der Studie praktisch keine Rolle mehr. Dies gilt auch für die allermeisten der zahllosen Studien zu urbanen Imaginarien in Literatur und Film,³⁴ in denen Komplexität – geschweige denn Gleich-

³² Gotthold Ephraim LESSING, *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte* [1766], in: Lessing, *Ausgewählte Werke*, hg. v. Wolfgang STAMMLER, Bd. III, München 1959, S. 1–150.

³³ ECKARDT, *Die komplexe Stadt* (wie Anm. 8), S. 7.

³⁴ Vgl. etwa Robert ALTER, *Imagined Cities: Urban Experience and the Language of the Novel*, New Haven 2005; Maria BALSCHAW/Liam KENNEDY, Introduction, in: *Urban Space and Representation*, hg. v. Kennedy BALSCHAW, London 2000, S. 1–21; Peter I. BARTA, *Bely, Joyce, and Döblin. Peripatetics in the City Novel*, Gainesville 1997; Peter BROOKER, *New York Fictions. Modernity, Postmodernism, The New Modern*, London 1996; Peter BROOKER, *Modernity and Metropolis. Writing, Film and Urban Formations*, Houndmills 2002; *City Images. Perspectives from Literature, Philosophy, and Film*, hg. v. Mary Ann CAWS, New York 1991; Desmond HARDING, *Ulysses and Manhattan Transfer. A Poetics of Transatlantic Literary Modernism*, in: *Writing the City. Urban Visions & Literary Modernism*, hg. v. DEMS., New York 2003, S. 97–136; Richard LEHAN, *The City in Literature. An Intellectual and Cultural History*, Berkeley 1998; *Postmodern New York City. Transfiguring Spaces – Raum-Transformationen*, hg. v. Günter LENZ/utz RIESE, Heidelberg 2003; *The Cambridge Companion to the Literature of Los Angeles*, hg. v. Kevin R. McNAMARA, Cambridge 2010; *Die Unwirklichkeit der Städte. Groß-*

zeitigkeit –, wenngleich häufig impliziert, kaum als Thema figuriert, obwohl es, wie unzählige Stadtgedichte und -romane belegen, zentrales Thema der Stadtliteratur ist.

Ich habe in einem früheren Beitrag anhand des Zusammenhangs zwischen der Komplexität urbaner Lebenswelten und ethisch-moralischer Komplexität in einigen Beispieltexten seit dem 17. Jahrhundert exemplarisch gezeigt, dass die Darstellung der verschiedensten Aspekte urbaner Komplexität vielfach auf die Darstellung von Gleichzeitigkeit hinausläuft.³⁵ Die Diskussion kann hier nicht wiederholt werden; grundlegend ist jedoch die Feststellung, dass Strategien der Darstellung urbaner Komplexität in erheblichem Maße Strategien der Darstellung von Gleichzeitigkeit sein müssen; umgekehrt gilt, dass die Darstellung von Gleichzeitigkeit als dem zentralen Aspekt urbaner Komplexität in aller Regel andere Aspekte der Komplexität beinhaltet oder zumindest impliziert, seien es ethisch-moralische Dilemmata, komplexe Gefüge von Ursache und Wirkung oder vielschichtige Wechselwirkungen zwischen verschiedenen räumlichen Größenordnungen.

Diese Vielschichtigkeit, Komplexität, ja Ambivalenz und Widersprüchlichkeit ist zudem zentrales Merkmal von Urbanität. So argumentiert Siebel in einem Beitrag über „Wesen und Zukunft der europäischen Stadt“:

„Die gute Stadt bietet Sicherheit und Ordnung. Aber sie muss auch Raum lassen für Unordnung und Unsicherheit. Urbanität richtet sich auch gegen die öffentliche Ordnung, gegen die glatte, übersichtliche, licht- und sonnendurchflutete Stadt des gesitteten Bürgertums. ... Die Kritik an den Nachtseiten der Urbanität, an ihrer Lasterhaftigkeit, an Anonymität, Isolation und Dschungelhaftigkeit der grossen Stadt hat durch und durch Recht. Aber sie hat auch Unrecht, denn sie verkennt, dass das, was sie kritisiert, zugleich Voraussetzung ist für die Hoffnungen, die sich von je her mit der Stadt verbunden haben: dass sie ein Ort sei, wo man unbehelligt von den dichten Kontrollen dörflicher Nachbarschaft sein eigenes Leben leben kann. Die urbane Stadt bietet noch für die ausgefallenen Verhaltensweisen einen Ort und noch für das seltsamste Bedürfnis die gewünschte Befriedigung.“³⁶

stadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne, hg. v. Klaus R. SCHERPE, Reinbek 1988; Manfred SMUDA, *Die Großstadt als ‚Text‘*, München 1992; Doris TESKE, *Die Vertextung der Metropole. London im Spiel postmoderner Texte*, Trier 1999; Hana WIRTH-NESHER, *City Codes. Reading the Modern Urban Novel*, Cambridge 1996; Julian WOLFREYS, *Writing London. The Trace of the Urban Text from Blake to Dickens*, London 1998; Julian WOLFREYS, *Writing London 2: Materiality, Memory, Spectrality*, London 2004; Julian WOLFREYS, *Writing London 3: Inventions of the City*, London 2007. Einige Bemerkungen zu urbaner Komplexität finden sich etwa in Bart KEUNEN, *Living with Fragments. World Making in Modernist City Literature*, in: *Modernism*, hg. v. Astradur EYSTEINSSON/Vivian LISKA, Amsterdam 2007, S. 271–290 und Stefan L. BRANDT, *The City as Liminal Space. Urban Visuality and Aesthetic Experience in Postmodern U. S. Literature and Cinema*, in: *Amerikastudien/ American Studies* 54/4 (2009), S. 553–581; explizit dazu vgl. *Cityscapes in the Americas and Beyond. Representations of Urban Complexity in Literature and Film*, hg. v. Jens Martin GURR/Wilfried RAUSBERT, Trier/Tempe, AZ 2011.

³⁵ Jens Martin GURR, *The Literary Representation of Urban Complexity and the Problem of Simultaneity. A Sketchy Inventory of Strategies*, in: *Cityscapes* (wie Anm. 34), S. 13–16.

³⁶ Walter SIEBEL, *Wesen und Zukunft der europäischen Stadt*, in: *DISP* 141 (2000), S. 32.

Gerade diese Individualität menschlichen Verhaltens und menschlicher Wahrnehmungen der eigenen Umwelt ist es, die in literarischen Texten in einzigartig differenzierter Weise Ausdruck findet. Trotz der „engen Beziehung zwischen dem Roman und der Stadt“³⁷ stellt insbesondere die für urbane Lebenswelten so zentrale Gleichzeitigkeit für ihre literarische Repräsentation eine erhebliche Herausforderung dar, die zur Entstehung zahlreicher Strategien zu ihrer Bewältigung geführt hat. Gemeinsam ist all diesen Strategien der Repräsentation, dass sie die „unsinnliche ... Stadt der Soziologen“³⁸ und der quantitativen Systemmodellierung als einen sinnlich wahrnehmbaren Ort individueller Wahrnehmungen, Bewertungen und Reaktionen sinnfällig machen. Diese Strategien ermöglichen es nicht zuletzt, der jeweils spezifischen „Eigenlogik“³⁹ eines bestimmten urbanen Umfelds und – mehr noch – den individuellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern ihrer – in literarischen Texten meist fiktiven – Bewohner gerecht zu werden.

An dieser Stelle ist auf einen grundsätzlichen Unterschied im Status und Verständnis des ‚Modells‘ in den verschiedenen Fachkulturen hinzuweisen: Während in der ‚technisch-mathematisch‘ orientierten Komplexitätsforschung das Modell Ergebnis der eigenen wissenschaftlichen Arbeit ist, fungiert in dem hier vorgestellten literaturwissenschaftlichen Ansatz der literarische Text als Modell und ist damit Untersuchungsgegenstand statt Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeit.

Trotz des grundsätzlich anderen Status des ‚Modells‘ in der quantitativen Modellierung urbaner Komplexität einerseits und in der Analyse literarischer Modellbildungen in der Literatur- und Kulturwissenschaft andererseits, gibt es zwischen diesen einige bedeutsame Parallelen und Überschneidungen im Verständnis des Komplexitätsbegriffs – Selbstorganisation, Phänomene der Emergenz, Phasenübergänge, lokal-globale Wechselwirkungen etc. –, die durchaus auch für literarische ‚Modellierungen‘ urbaner Komplexität von Bedeutung sind (umgekehrt gilt dies, wie oben gezeigt, nicht in gleichem Maße). Kennzeichen der meisten technischen Komplexitätsmaße ist es zudem, dass sie die Komplexität eines Systems anhand der Länge oder Komplexität einer *Beschreibung oder Repräsentation* dieses Systems messen. Einige Komplexitätstheoretiker haben gar argumentiert, „Komplexität [sei] nicht in erster Linie eine Eigenschaft des beschriebenen Objekts, sondern der Beschreibung selbst“.⁴⁰

Dieser Gedanke bietet sich an als Brücke zwischen technischen oder mathematischen und kulturellen Konzepten von Komplexität. Wesentlich für eine literaturwissenschaftliche Betrachtung, so ließe sich argumentieren, ist weniger die Komplexität der Stadt selbst als vielmehr die sprachliche Repräsentation dieser Komplexität, also ihre Beschreibung im Modell des literarischen Texts. Auch die Literaturwissenschaft befasst sich somit mit der Herausforderung, urbane Komplexität zu ‚modellieren‘ bzw. – in der üblicheren literaturwissenschaftlichen Terminologie – mit ihrer Repräsentation. Wo es also die quantitativ arbeitende Komplexitätsforschung mit

³⁷ ALTER, *Imagined Cities* (wie Anm. 34), S. IX.

³⁸ LINDNER, *Textur* (wie Anm. 26), S. 92.

³⁹ Eigenlogik (wie Anm. 4).

⁴⁰ Klaus RICHTER/Jan-Michael ROST, *Komplexe Systeme*, Frankfurt a. M. 2002, S. 112.

der mathematischen Beschreibung urbaner Komplexität zu tun hat, geht es in literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen um die sprachliche Beschreibung dieser Komplexität.

Gell-Manns Konzept der „effektiven Komplexität“ stellt eine weitere bedeutsame Verbindung zwischen einem quantitativ-technischen und einem qualitativ-literarischen Komplexitätsverständnis her:

„A measure that corresponds much better to what is usually meant by complexity in ordinary conversation, as well as in scientific discourse, refers not to the length of the most concise description of an entity ..., but to the length of a concise description of a set of the entity's regularities. Thus something almost entirely random, with practically no regularities, would have effective complexity near zero. So would something completely regular, such as a bit string consisting entirely of zeroes. Effective complexity can be high only a region intermediate between total order and complete disorder.“⁴¹

Genau dieser Zustand zwischen Ordnung und Unordnung nun ist offensichtlich gerade für die Stadt charakteristisch: Im Sinne der „effektiven Komplexität“ ist sie ein System mit vielfältigen Verbindungen und Wechselwirkungen, in dem jedoch keineswegs absolut alles mit allem verbunden ist; es handelt sich also um ein System, in dem die „knappe Beschreibung der Regularitäten innerhalb des Systems“ (Übersetzung J. G.) gerade extrem lang wäre. Auf diese Weise durch eine Kombination von Ordnung und Unordnung charakterisiert, sind Städte seit langem als Orte hoher „effektiver Komplexität“ beschrieben worden – man denke etwa an Jane Jacobs' klassische Formulierung, Städte seien „problems in organized complexity“⁴². Etwas spekulativ ließe sich argumentieren, dass auch literarische Texte als Realitätsmodelle per se Ordnung und Unordnung verbinden, da sie in höchst strukturierter und geordneter Weise Komplexität und Vielfalt, ja ‚Unordnung‘ repräsentieren, Unordnung mit Ordnung überlagern und so strukturell zentrale Muster urbaner Komplexität simulieren.⁴³

Wenn wir schließlich auch die Entwicklung von Szenarien und das ‚Durchspielen‘ alternativer Parameter-Setzungen in ihrem Einfluss auf ein gegebenes System als zentrale Funktion der Modellierung urbaner Systeme betrachten, so wird eine weitere Parallele deutlich: Eine der zentralen Funktionen von Literatur, so ein unter anderem von Kenneth Burke, Dieter Wellershoff oder Wolfgang Iser⁴⁴ (oder in neuere

⁴¹ GELL-MANN, *Complexity* (wie Anm. 15), S. 16.

⁴² JACOBS, *Death* (wie Anm. 7), S. 449; s. auch Hans-Werner WEHLING, *Organized and Disorganized Complexities and Socio-Economic Implications in the Northern Ruhr Area*, in: *Understanding Complex Urban Systems. Interdisciplinary Approaches to Modeling*, hg. v. Christian WALLOTH/Jens Martin GURR/J. Alexander SCHMIDT, Cham/Heidelberg/New York 2014, S. 87–101.

⁴³ Für eine Diskussion der strukturellen Analogien zwischen ‚Stadt‘ und ‚Text‘ vgl. etwa SHARPE/WALLOCK, *Great Town* (wie Anm. 30); GURR, *Modernist Poetics* (wie Anm. 31).

⁴⁴ Kenneth BURKE, *The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Action*, Berkeley 1974 (Baton Rouge 1941); Dieter WELLERSHOFF, *Literatur und Lustprinzip*, Köln 1973; Wolfgang ISER, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1993.

Zeit in eindrucksvoller Weise in einem von Stefan Horlacher und Stefan Glomb herausgegebenen Sammelband)⁴⁵ entwickeltes Verständnis, ist ihre Rolle als Form „symbolischen Handelns“ (*sensu* Burke), als von Alltagszwängen befreites soziales Experiment, als „Simulationsraum für ein alternatives Probehandeln mit herabgesetztem Risiko“⁴⁶, das es ermöglicht, in symbolisch-fiktionaler Form verschiedene Szenarien und Lösungen für zentrale gesellschaftliche Fragen durchzuspielen.⁴⁷ Kenneth Burkes Auffassung von „Literature as Equipment for Living“ ist ein verwandtes Konzept, demzufolge jeder literarische Text die soziale Funktion hat, eine Situation zu benennen und ihr sinnstiftend gerecht zu werden. In diesem Sinne kann die Literatur als Sammlung von Fallstudien in der Benennung von Situationen und der Problemlösung verstanden werden, als Arsenal an Strategien im Umgang mit verschiedensten Situationen – fiktional, aber mit dem Anspruch zumindest potentieller lebensweltlicher Anwendbarkeit.⁴⁸

Hilfreich für ein Verständnis der Funktion literarischer Texte als ‚Modelle‘ urbaner Komplexität wie auch für die Rolle literaturwissenschaftlicher Analysen im Kontext disziplinenübergreifender Stadtforschung sind zudem die Überlegungen etwa von Jürgen Link, Winfried Fluck oder Hubert Zapf zu den Funktionen von Literatur im Sinne einer „Funktionsgeschichte“ der Literatur.⁴⁹ Zapfs Überlegungen zu einem „triadischen Funktionsmodell“⁵⁰ literarischer Texte zufolge fungiert Literatur im System der Kultur als „kulturkritischer Meta-Diskurs“, als „reintegrierender Inter-Diskurs“, der ansonsten unterdrückte oder marginalisierte Stimmen in das kulturelle Gesamtsystem zurückholt, und schließlich auch als „imaginativer Gegendiskurs“, in dem denkbare Alternativen zu dominanten Diskursen entwickelt werden und der so auch utopisches Potential entfalten kann.⁵¹ Insbesondere die Überlegungen zu dieser letzten Funktion lassen sich anschließen an Wellershoffs Auffassung von Literatur als „Simulationsraum für ein alternatives Probehandeln“.⁵² Die Über-

⁴⁵ Beyond Extremes. Repräsentation und Reflexion von Modernisierungsprozessen im zeitgenössischen britischen Roman, hg. v. Stefan GLOMB/Stefan HORLACHER, Tübingen 2004.

⁴⁶ WELLERSHOFF, Literatur und Lustprinzip (wie Anm. 44), S. 57.

⁴⁷ Dabei ist festzuhalten, dass literarische Texte vielfach nicht versuchen, ein Problem zu „lösen“, indem sie eine Antwort oder Lösung vorgeben – und selbst wo sie dies tun, sind vielfach weniger die „Lösungen“ interessant als die Tatsache, dass die Fragen und Probleme überhaupt aufgeworfen werden.

⁴⁸ BURKE, Philosophy of Literary Form (wie Anm. 44), als griffige Zusammenfassung dieser Position vgl. den Aufsatz „Literature as Equipment for Living“ im genannten Band.

⁴⁹ Für einen Überblick s. Funktionen von Literatur – Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen, hg. v. Marion GYMNICh/Ansgar NÜNNING, Trier 2005; für einen zentralen Beitrag s. Winfried FLUCK, Das kulturelle Imaginäre. Eine Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans, 1790–1900, Frankfurt a. M. 1997.

⁵⁰ Hubert ZAPF, Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans, Tübingen 2002, S. 63ff.

⁵¹ Vgl. auch Hubert ZAPF, Literature as Cultural Ecology. Notes Towards a Functional Theory of Imaginative Texts with Examples from American Literature, in: Literary History/Cultural History. Force-Fields and Tensions, hg. v. Herbert GRABES (Research in English and American Literature 17), Tübingen 2001, S. 85–99; sowie mehrere Beiträge in: Kulturökologie und Literatur. Beiträge zu einem transdisziplinären Paradigma der Literaturwissenschaft, hg. v. Hubert ZAPF, Heidelberg 2008.

⁵² WELLERSHOFF, Literatur und Lustprinzip (wie Anm. 44), S. 57.

legungen berühren sich jedoch auch in produktiver Weise mit einem weiteren neueren Forschungsstrang, der literatur- und kulturwissenschaftliche Forschungsgegenstände für eine disziplinenübergreifende Stadtforschung fruchtbar macht. So wird in neueren planungstheoretischen Arbeiten verstärkt die Rolle von Narrativen in der Stadtplanung und -entwicklung thematisiert.⁵³ Während Literatur in Zapfs suggestiver Terminologie als „imaginativer Gegendiskurs“ fungiert, betont Sandercock in einem neueren Beitrag zum „Story Turn in Planning“ in bemerkenswert ähnlicher Weise die Rolle von Narrativen in der Entwicklung und Beförderung alternativer Entwicklungsszenarien: „Stories and storytelling can be powerful agents or aids in the service of change, as shapers of a new imagination of alternatives“.⁵⁴

Es liegt auf der Hand, dass „Geschichten“ etwa im Kontext ambitionierter und großangelegter Stadtentwicklungsprojekte wie der Umnutzung von Altindustrie- oder Hafensflächen mit der Projektion eines zukünftigen *genius loci*, ja der Beschwörung einer spezifischen Urbanität ihre Wirkung entfalten können, und so ist es kaum verwunderlich, dass bei solchen urbanen Großprojekten als flankierende Maßnahmen bisweilen gezielt auch literarische Auftragswerke Zukunftsszenarien entwickeln und befördern sollen.⁵⁵ Während aber die Rolle von Narrativen in der Planung aus planungstheoretischer Sicht in neuerer Zeit breite Aufmerksamkeit erfährt, gilt dies für literatur- und kulturwissenschaftlich fundierte Untersuchungen bislang weit weniger.

IV. Schlussbemerkung

Wie also kann die Literaturwissenschaft zur disziplinenübergreifenden Erforschung urbaner Komplexität und Urbanität beitragen, ohne ihr Kerngeschäft aus den Augen zu verlieren? Die Antwort liegt vielleicht in der Einsicht, dass es gerade die irreduziblen individuellen psychologischen Reaktionen auf eine bestimmte urbane Umwelt, die menschlichen Wünsche, Hoffnungen und Ängste sind, die ein Verständnis dieser Umwelt ermöglichen. Was der hier skizzierte literaturwissenschaftliche

⁵³ Vgl. James A. THROGMORTON, Planning as Persuasive Storytelling. The Rhetorical Construction of Chicago's Electric Future, Chicago 1996; James A. THROGMORTON, Planning as Persuasive Storytelling in a Global-Scale Web of Relationships, in: Planning Theory 2/2 (2003), S. 125–51; Leonie SANDERCOCK, From the Campfire to the Computer. An Epistemology of Multiplicity and the Story Turn in Planning, in: Multimedia Explorations in Urban Policy and Planning. Beyond the Flatlands, hg. v. DERS./Giovanni ATTILI, Dordrecht/Heidelberg/New York 2010, S. 17–37; Merlijn VAN HULST, Storytelling, a Model of and a Model for Planning, in: Planning Theory 11/3 (2012), S. 299–318.

⁵⁴ SANDERCOCK, Campfire (wie Anm. 53), S. 25; s. auch VAN HULST, Storytelling (wie Anm. 53), S. 303 passim; vgl. Anm. 45 u. 49.

⁵⁵ Ich verdanke diesen Hinweis Lieven Ameal von der Universität Helsinki, der in seiner Präsentation „Hooked on the Waterfront: The Zoning of Stories in Järkäsaari from a Narrative Theory Perspective“ anlässlich der Konferenz „Writingplace. Literary Methods in Architectural Research and Design“ an der TU Delft im November 2013 u. a. auf den im Zuge der Entwicklung des ehemaligen Hafensareals Järkäsaari in Helsinki in Auftrag gegebenen Roman verwies.

Ansatz beitragen kann, ist dann ein Verständnis gerade derjenigen Aspekte urbaner Komplexität, die sich nicht messen, klassifizieren, quantifizieren oder informationstheoretisch fassen lassen. Aus Sicht der Stadtplanung und Stadtentwicklung könnte dies bedeuten, dass das, was sich planen lässt, vielleicht gerade nicht das ist, was einen Ort einzigartig macht und ihn uns als ‚urban‘ empfinden lässt.

Damit wird nicht etwa eingefordert, dass diese Aspekte des Urbanen dennoch in der einen oder anderen Form quantifiziert werden und in die Modelle Eingang finden sollen. Sinnvoll scheint mir vielmehr die Annahme, dass literarische Texte als alternative Form der Modellierung urbaner Komplexität andere Einsichten ermöglichen und vielleicht die blinden Flecken anderer Modelle erhellen können, also nicht nur etwa der ‚Plausibilitätsprüfung‘ anderer Modelle dienen könnten, sondern als gänzlich andere, komplementär zu verstehende urbane Modelle fungieren können.

Gerade die Notwendigkeit, diese verschiedenen Perspektiven nicht etwa im Sinne eines von einer Disziplin bestimmten übergreifenden Ansatzes zu integrieren, sondern sie zu dialogisieren und komplementär fruchtbar zu machen, um zu einem angemessenen Verständnis der komplexen Dynamik urbaner Systeme mit so schwer fassbaren Phänomenen wie der ‚Urbanität‘ zu gelangen, macht den transdisziplinären Dialog hier – abseits von allen Sonntagsreden über die Notwendigkeit inter- und transdisziplinärer Forschung und die in der Praxis solcher Forschung immer wieder auftretenden Schwierigkeiten – zu einer ebenso schwierigen wie sinnvollen Aufgabe.⁵⁶

⁵⁶ Der vorliegende Beitrag ist eine Synthese aus Überlegungen in verschiedenen früheren Beiträgen zu Fragen der Urbanität, der literarischen Repräsentation urbaner Komplexität und eines möglichen literaturwissenschaftlichen Beitrags zu transdisziplinärer urbaner Komplexitätsforschung und verwendet in erheblichem Umfang Material aus diesen früheren Beiträgen: GURR, *Urbanity* (wie Anm. 28); GURR, *Urbane Systeme* (wie Anm. 28); GURR, *Literary Representation* (wie Anm. 35); Jens Martin GURR, ‚Urban Complexity‘ from a Literary and Cultural Studies Perspective. Key Cultural Dimensions and the Challenges of ‚Modeling‘, in: WALLOTH/GURR/SCHMIDT, *Understanding Complex Urban Systems* (wie Anm. 42), S. 133–150.